



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei Vegetarisches aus Südafrika

Allerlei Vegetarisches aus Südafrika

Von einem Mariannhiller Missionsbruder

Südafrika ist ein Land, in welchem gar manches anders ist wie in Europa. Es ist jetzt nicht mehr wie vor 50 oder 100 Jahren, aber doch sind noch bedeutende Unterschiede vorhanden. Im Folgenden will ich einige davon berühren.

Klima: In Europa versteht man unter Südafrika meistens Siedafrika, d. h. man bildet sich ein, es herrsche dort eine unerträgliche Hitze das ganze Jahr hindurch. Ich selbst war dieser Ansicht, als ich von der Heimat fortging; da meinte ich, wollene Socken, warme Hemden oder gar ein Überzieher gegen die Kälte, das sei ein Unding in Südafrika. In der halbtropischen Zone mag man solche Sachen entbehren können, obwohl es auch dort noch Tage geben kann, an welchen man froh wäre, einen Überzieher zu haben. Ganz anders ist es im Binnenland, dort ist man während der Wintermonate nicht mehr bloß froh um warme Kleidung, dort braucht man sie. In den Drakensbergen und um sie herum kann es werden und wird es europäisch kalt. Schnee ist dort keine Seltenheit und während der Nachtzeit kann es sogar grimmige Kälte geben. Aus Gesagtem kann man ersehen, daß das Klima nicht gleich ist in Südafrika. Der Küste entlang ist halbtropisches Klima, landeinwärts verliert sich die tropische Vegetation schon mehr und mehr, bis sie sich ganz verliert. Man unterscheidet daher an der Ostseite von Südafrika (die Westseite kenne ich kaum) drei Abstufungen: das Küstenland, das Mittelland und das Hochland.

Küstenland: Das Küstenland ist nicht tropisch wie z. B. Zentralafrika. Es ist nur mehr halbtropisch, aber doch ist ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Hochland, während in letzterem Klima und Vegetation fast europäisch genannt werden kann, ist sie in ersterem tropisch. An der Küste wird viel Zuckerrohr gepflanzt, sowie Baumwolle, Mais, Amadumbi (eine einheimische Knollenfrucht), Süßkartoffel, Orangen, Mangoes, Pineapples, Bananen und noch gar manches andere, über welches ich später noch Näheres erklären werde, wenn ich die einzelnen Sorten behandle.

Mittelland: Die Hauptfrucht, welche in dieser Lage gepflanzt wird, ist der Mais. Dazu kommt Amabele (eine Hirsenart), Kartoffel, Rüben, Bohnen, auch noch Amadumbi und Süßkartoffel. Es werden auch Futtergräser gepflanzt, wie Millet (eine kleine Hirsenart), Tefgrass und andere Gräser, welche sich als Viehfutter eignen. An Obstbäumen finden sich noch Orangen, Loquats, Cherimoyer, Quavas und Persimons (dieses sind lauter subtropische Fruchtarten, gedeihen aber im Mittelland stellenweise noch sehr gut). Dann gibt es Apfel, Birnen, eine Unmenge von Pflaumen- und Pfirsichsorten, Mandeln, Aprikosen, Quitten, edle Rastanten, auch Beerenobst, wie Brom- und Himbeeren. Stachelbeeren und Johannisbeeren habe ich in Südafrika noch keine gesehen; Erdbeeren aber wachsen wild. Hier wird auch der Wattlebaum im Großen gezogen.

Hochland: In dieser Region wird vielfach Weizen gebaut; überhaupt, wie schon gesagt, es ist dort schon fast ganz europäisch. Bäume, wie Orangen, Loquats usw. sind hier nicht mehr zu finden, auch die Wattlebäume gedeihen dort nicht mehr, wenigstens nicht mehr die Sorte, deren Rinde als Lohe gebraucht wird, ja sogar für gar manche Sorten von Eucalyptusbäumen ist es schon zu kalt dort. Obwohl es an der Küste auch Vieh gibt, so scheint es doch, als tue es nicht so gut wie im Mittel- und Hochland. Schafe gibt es im Mittelland, aber deren eigentliches Heim ist das Hochland. Pferde sind genug im Lande; so auch Esel, Maulesel, Ziegen. Sie sind fast ausschließlich von Einheimischen gehalten. Im Folgenden will ich etwas näher die einzelnen Feldprodukte vorführen.

Zuckerrohr: Fangen wir mit dem Küstenland an. Zuckerrohr (saccharum officinarum) wird an der Küste viel gepflanzt. Viele gebrauchen selbiges als Viehfutter; in den besten hiezu geeigneten Gegenden wird es zwecks Zuckerbereitung gepflanzt. Zur Anpflanzung eines neuen Feldes werden Stecklinge verwendet. Ein Feld kann jahrelang abgeerntet werden ohne vorherige Anpflanzung, da der Wurzelstock immer wieder Schößlinge treibt. Natürlich muß gedüngt werden und den Feldern die nötige Pflege zuteil werden. In großen Zuckerplantagen werden

kleine Feldbahnen mit Lokomotive angelegt, womit das Rohr, oder besser die Stengel in die Zuckermühle befördert werden. Hier in Südafrika wird nur der sogenannte Sandzucker gemacht. Er ist nämlich wie kleiner, gesiebter Sand. Es gibt schneeweißen und dann alle Abstufungen von gelb bis zu dunkelbraun. Auch wird Tracle gemacht, eine Masse wie Kohlentee, aber von brauner Farbe. Der braune Zucker und der Tracle sind die minderwertigsten Qualitäten von Zucker. Die Zuckerindustrie ist in Händen einer Gesellschaft, welche den Verkauf regelt; nicht der Einzelne darf verkaufen, sondern er hat zu tun, was die Gesellschaft vorschreibt. Der Zucker wird in Säcken von 100 Pfund in den Handel gebracht; ich habe noch nie einen Zuckerhut oder Würfelzucker in Südafrika gesehen. Die Schwarzen kauen auch die Stengel des Zuckerrohrs wegen ihres süßen Saftes. Hier im Oberland baut man auch eine Art Hirse, deren Stengel ebenfalls ein süßer Saft besitzt.

Maïs: (Zea Mays). Der Maïs gedeiht am besten im Mittelland, obwohl er auch an der Küste und im Hochland gepflanzt wird. Für die Schwarzen ist der Maïs die Hauptfeldfrucht; der weiße Mann baut ihn nur für den Verkauf an Schwarze, für den Export oder auch für Viehfutter. Der Weiße allerdings erzielt weit bessere Ernten als der Eingeborene, da er seine Felder zu düngen und sie auch in manch anderer Hinsicht besser zu bearbeiten versteht. Der Eingeborene adert einmal im Jahr, und das in der Regel schlecht genug, während der Farmer öfter und tiefer pflügt und als Düngemittel Kunstdünger anwendet. Doch regt es sich jetzt auch unter den Schwarzen. Viele von ihnen kaufen schon regelmäßig Kunstdünger und bemühen sich auch sonst, ihre Felder besser zu bestellen. Weitans die meisten aber ernten nicht, was sie zu ihrem Bedarf nötig haben, obwohl sie viel mehr Land zur Verfügung haben als etwa ein kleiner Gürtler in Europa. Obwohl die Missionare, vor allem P. Bernhard Huß, sich alle Mühe geben, ihnen eine bessere Ackerwirtschaft beizubringen, sind sie doch kaum aus ihrem Schlen-drian herauszubringen. Der größte Übelstand ist wohl ihre Faulheit. Würden sie arbeiten wie ein deutscher Landwirt, der sich von früh bis abends abmühen muß, sie würden mit Leichtigkeit soviel aus ihrem Boden gewinnen, daß sie Überfluß an Nahrung hätten; aber es ist nun einmal ein angestammtes Geseß: es darf nur einmal schlecht gepflügt werden, nur einmal gesät, jeder Same ist gut genug und das Düngen ist etwas ganz Überflüssiges. Der Schwarze ist ein grundschlechter Landwirt. Für Viehzucht ist er eher zu haben, obwohl es auch da schlecht genug steht. Doch der Anfang ist gemacht; immerwährendes Drängen, die Not und die Zeit werden ihn hoffentlich eines Besseren belehren. —

Hier möchte ich einiges über Feldwirtschaft einfügen. Was jedem Neuanfömm-ling auffällt, ist, daß in Südafrika fast kein Stalldünger verwendet wird. Der Schwarze ließ bisher diesen Dünger in der isibaya (Viehfraal) und war froh, wenn jemand kam und ihn wegholte. Jetzt endlich ist er soweit, daß er ihn auf die Felder führt. Doch der Eingeborene ist zu entschuldigen, wenn er die Nützlichkeit des Stalldüngers nicht einsieht; nicht so der weiße Farmer. Ein Düngerhaufen bei einem Farmer ist einfach ein Unding. Es kommt das daher, daß das Vieh fast Tag und Nacht auf der Weide ist; dennoch aber gibt es noch Dinge genug (Küchen-abfälle, Unkraut usw.), die sich als Dünger verwenden ließen, wenn sich nur jemand die Mühe machte, sie zu Komposthaufen zusammenzutragen. Ein anderer Grund war bisher auch die Größe der Farmen. Es gab solche mit etwa 50 000 acres, ja manche besitzen noch größere Farmen. Ungefähr zweieinhalb acres sind ein Hektar. Jeder wird einsehen, daß bei so großen Länderstrecken an kein Düngen mehr gedacht wird und gedacht werden kann. Boden war da in Hülle und Fülle; war ein Feld ausgesaugt, so wurde ein anderes bebaut und zwar so lange als es Erträge lieferte. Diese Zeiten sind jetzt vorbei. Heutzutage ist eine Farm mit 1000 acres schon groß, und nahe der großen Städte muß man froh sein, wenn man noch 10 oder 20 acres Land bekommt. Solche kleine Plätze können dann auch viel besser bewirtschaftet werden und werden es in der Regel auch, andernfalls würde der Besitzer nicht genügend zum Leben herausbringen. Die Farmer verwenden gegenwärtig fast ausschließlich Kunstdünger für ihre Felder. Phosphorsäurehaltige Dünger sind vorherrschend. Stickstoffhaltige kommen an zweiter und die Potaschehaltigen an dritter Stelle. Es kommt dies daher, weil der südafrikanische Boden arm ist an Phosphor. Kalidünger und Thomaschlacke sind kaum bekannt, da der Transport zu viel kostet. Superphosphat, Ammoniak, Knochenmehl, Guano, Blut-



Speisesaal (zugleich Festsaal) im Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen

mehl (von Walfischen und Schlächtereien) sind die gebräuchlichsten Düngemittel. Die mehr fortschrittlichen Farmer betreiben eine Wechselwirtschaft (rotation), durch welche die Fruchtbarkeit des Bodens länger erhalten wird und diese auch besser ausgenützt werden kann. Auch Gründünger wird vielfach angewandt; hauptsächlich wird hierzu cowpeas verwendet, eine wilde Bohnenart; aber auch andere stickstoff sammelnde Pflanzen werden dazu verwendet.

Eigentliche Wiesen gibt es in Südafrika noch nicht, es werden wohl Futtergräser gepflanzt, diese werden aber nach Art unserer Kleefelder behandelt. Klee kennt man hier nicht, weil er nicht gedeiht. Die Weideflächen sind dieselben, wie vor 100 Jahren; sie werden nicht gedüngt, sondern sind einfach sich selbst überlassen. Jährlich werden sie abgebrannt, wodurch das alte, harte Gras beseitigt wird; die Asche aber zugleich als Dünger wirkt. Dieses Grasbrennen hat aber auch seine Schattenseiten. Durch das Feuer werden nämlich die zarteren Sorten des Grases nach und nach ausgerottet und es bleiben nur mehr die widerstandsfähigeren aber auch minderwertigeren übrig. Im Ganzen ist an der Küste das Gras am schlechtesten, im Mittelland schon um vieles besser, das Beste aber im Hochland. Ein großes Übel der Ackerwirtschaft ist die Wegwaschung der Ackererde durch die starken tropischen Regengüsse. Da Südafrika stellenweise sehr hügelig ist und der Regen oft in sehr starken Schauern niederstürzt, werden ganze Schichten guter Erde bei einem einmaligem Schauer weggeschwemmt. Ferner bilden sich dongas (Schuchten), welche bis zu 100 Meter breit werden können und so tief, daß man einen Kirchturm hineinstellen könnte.

In Europa würde man einem solchen Übelstande schnell abhelfen; der Schwarze aber hat kein Verständnis dafür und der Weiße gibt sich auch keine Mühe; Land ist ja genug da und so läßt man die Sache laufen wie sie eben läuft. Doch werden schon energische Schritte getan, um die Bevölkerung auf diesen Mißstand aufmerksam zu machen und auf die Folgen, welche daraus entstehen, wenn keine Abhilfe geschafft wird.

(Fortsetzung folgt)